

Sonja Rudorf

Alleingang

Frankfurt-Krimi

SOCIETÄTS
VERLAG

Die Autorin dankt dem Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst für die Unterstützung an diesem Buch.

Alle Rechte vorbehalten • Societäts-Verlag

© 2016 Frankfurter Societäts-Medien GmbH

Satz: Julia Desch, Societäts-Verlag

Umschlaggestaltung: Julia Desch, Societäts-Verlag

Umschlagabbildung: © BorisBlocksberg / photocase.de

Druck und Verarbeitung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany 2016

ISBN 978-3-95542-216-5

Für Dieter Kuczka

Prolog

Kann man an Dunkelheit ersticken? Rechte Hand ist taub. Vielleicht war alles nur ein böser Traum. Die Hitze, sein Blick. Sein Blick? Dich sieht niemand, weißt du doch. Du bist ein Nichts. Unsichtbar. Warum hat dieser Typ gelächelt? Menschen wie er denken, sie können nicht verlieren. Du hättest nicht rennen sollen. Nie mehr rennen. Aber dieses Pochen an der Halsschlagader. Kann einen verrückt machen. Die wollen, dass du aufgibst. Kaputtgehst. Treibjagd, bis du von innen explodierst. Jetzt nicht durchdrehen! Raus aus dem Bett. Barfuß durchs Wohnzimmer. Tür auf. Der Garten. Luft. Endlich Luft!

Erster Teil

1 Die Nacht war warm und windstill, selbst am Mainufer regte sich kein Lufthauch. Dunkel zog der Fluss an den Menschen vorbei. Auf seiner Oberfläche schaukelten sanft die Lichter der Brücke, auch die Türme der Skyline spiegelten sich darin. Eine Melange aus Sehnsucht und Melancholie, so hatte Frau Keun in der letzten Sitzung das nächtliche Frankfurt beschrieben. Dabei pulsierte hier das Leben. Auf dem Rasenstreifen am Fluss saßen junge Menschen um eine Shisha, Weinflaschen machten die Runde, daneben lagen Pärchen und hörten Musik. Rufe, Gelächter. Von fern Technobeats aus einem Wagen, der vermutlich mit offenem Verdeck durch die Stadt raste. In all dem lag eine Spur Vergänglichkeit.

Unwillkürlich wandte Jona ihren Blick zu den orange angestrichelten, historischen Villen auf der Sachsenhäuser Seite. Frau Keun hatte am Nachmittag in der Praxis ihre Verlorenheit derart plastisch beschrieben. Das Mainufer, Menschen, Lichter, alles einzeln und unverbunden, hörte sie die junge Patientin sagen, man selbst nicht bedeutungsvoller als eine der Mücken, die im Kegel der Laterne das Licht umschwirren. Jona versuchte, die Erinnerung an die Patientin abzuschütteln, die zu jeder Sitzung ihre deprimierenden Gedichte mitbrachte und oft welche vorlas. Sie beschleunigte ihre Schritte in Richtung Brücke, an deren Pfeiler ihre Vespa stand. In den letzten Wochen hatte sie sich eindeutig übernommen und die Patienten zu nah an sich herangelassen. Aber jetzt hatte sie Urlaub. Seit genau fünf Stunden. Diesmal würde sie auf keinen Fall Anrufe auf ihre Privatnummer weiterleiten lassen. Sie musste das Band in der

Praxis neu besprechen und auf Alexander oder den psychologischen Notdienst verweisen.

Am besten sofort!

Die Praxis lag in einem Bürogebäude an der Zeil. Jonas Blick wanderte über die Fußgängerzone und dann zu dem beleuchteten Fenster im zweiten Stock. Seltsam, dass ihr Kollege nachts arbeitete. Während sie durch das verlassene Treppenhaus nach oben lief, empfand sie Beklommenheit, die erst nachließ, als sie in den Flur ihrer Praxis trat. Der Sandsteinbrunnen im Wartebereich plätscherte, in der Küche brannte Licht. Sie rief „Ich bin’s“, erhielt aber keine Antwort. Vermutlich saß Alexander an seinem Eichensekretär und studierte Patientenakten. Sein Zimmer wirkte wie die Kopie von Freuds Interieur. Er war nicht nur charmant und fleißig, sondern auch eitel. Sie lauschte. Nichts. Er musste wirklich in seine Arbeit versunken sein. Aber einen Drink würde er ihr nicht abschlagen. Sie klopfte an seine Zimmertür und drückte, als sich nichts rührte, zögernd die Klinke hinunter.

Die Schreibtischlampe warf einen gelben Lichtkegel auf eine Ginflasche und ein halbvolles Glas. Erst als ihr Blick auf das Teppichstück hinter dem Schreibtisch fiel, entdeckte sie ihn. Er lag auf der Seite, Beine angewinkelt, den Arm um ein Stuhlbein geschlungen, wie zum Schlaf, und am Kopf...

Wie von fern hörte sie den Schrei, der sich aus ihrer Kehle löste. Sekunden später kniete sie vor dem reglosen Körper, ohne den Blick von der kleinen, tiefroten Lache wenden zu können, in der der Kopf ihres Mitarbeiters lag. Der schwache Puls am Handgelenk verriet ihr, dass er lebte. Sie wählte die Nummer des Notdienstes. Ein Überfall auf meinen Kollegen, hörte sie sich sagen. Ja, er lebte, nein, er war nicht bei Bewusstsein. Nein,

sie konnte die Verletzungen nicht abschätzen, eine Kopfwunde, viel Blut, er lag auf der Seite. Keine Erstickungsgefahr. 15 Minuten? Wie ein Massiv ragte der Eichholzschränk vor ihr auf. Sie unterdrückte einen Fluch und hörte, wie es in der Leitung klickte. Wieder schloss die Stille sie in ihren Kokon ein. Das Fitnesscenter zwei Stockwerke über ihr war längst geschlossen. Gut möglich, dass sie und Alexander die Einzigen in dem ganzen Gebäude waren.

Hör nicht auf zu atmen, flüsterte sie, während sie sein fein geschnittenes Gesicht betrachtete. Im Profil sah es noch hübscher aus, die hauchdünnen Linien um den Mund verliehen ihm etwas Vornehmes, selbst die verblasste Narbe zwischen Nase und Mund wirkte wie gemalt.

Sie konnte sich noch gut an den Moment ihrer ersten Begegnung erinnern, an das entwaffnende Lächeln, als er ihr im Türrahmen die Hand entgegengestreckt hatte. Der erste Mann, der im taubengrauen Anzug nicht spießig wirkte, und der sowohl ihre ungewöhnliche Größe als auch ihre farbenfrohe Kleidung unkommentiert ließ. Er hatte gelacht, als sie die Espressotasse neben den Rost der Maschine stellte, und das Küchenkrepp von der Wandrolle gezogen, als sei er in diesen Räumen bereits zu Hause.

Charisma, Offenheit, Selbstbewusstsein; ein Glücksfall. Nicht lange, und ihre Zusammenarbeit war besiegelt gewesen. Und jetzt? Panik überkam sie. Noch immer war sein Puls kaum zu spüren. Im schlimmsten Fall bliebe ihr nur die Herzdruckmassage. Den Erste-Hilfe-Kurs hatte sie erst letztes Jahr aufgefrischt. Aber hier, alleine und ohne Anleitung, wo es auf Leben und Tod ging...

Sie erschrak, als es klingelte, und stürzte gleich darauf erleichtert zur Tür.

Im Treppenhaus stand ein Mann um die 40 in Jeans und blütenweißem Hemd und hielt ihr seine Dienstmarke entgegen.

„Kommissar? Wieso Kripo?“ Sie hörte, wie sich ihre Stimme überschlug. „Verdammt, wir brauchen einen Arzt, dringend.“

Ihr Gegenüber lächelte freundlich.

„Ulf Steiner. Und Sie sind?“

„Jona Hagen. Entschuldigung. Aber ein Arzt ...“

„... kommt gleich. Ich war nur gerade im Präsidium um die Ecke. Wo liegt er denn?“

Jona führte den Kommissar durch den Flur und blieb an der Türschwelle zum Arbeitszimmer ihres Kollegen stehen. Bei dem Gedanken, dass er unbemerkt gestorben sein könnte, wurde ihr schlecht. Hinter dem Schreibtisch zog sich Ulf Steiner Handschuhe über und ging vor dem Liegenden in die Hocke. Wie im Krimi, dachte sie. Aber das hier war kein verdammt Krimi, das war echt. Die schrille Sirene eines Martinshorns zerriss die Stille. Wie betäubt lief sie zur Tür, drückte den Summer, bevor die Klingel ging und lauschte reglos ins Treppenhaus nach hereilegenden Schritten. Es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis zwei Rettungssanitäter mit einer Trage vor ihrer Tür standen.

Als sich die Männer kurz darauf über Alexander beugten, suchte sie in der kleinen Praxisküche Zuflucht. Vor dem Fenster zuckten die blauen Lichtblitze des Rettungswagens durch die Nacht und reflektierten in den Scheiben des Kaufhauses gegenüber. Ihre Zunge klebte am Gaumen. Im Flur schnappte die Tür ins Schloss.

Gleich würden sie mit Alexander aus dem Gebäude kommen. Die Trage ins Innere des Krankenwagens schieben, die Türen schließen. Ihn fortnehmen.

„Der Erkennungsdienst ist schon informiert.“

Ulf Steiner stand im Türrahmen und streifte die Latexhandschuhe von den Händen. „Also die Spurensicherung.“

Sie nickte, suchte in dem scharfkantigen, schmalen Gesicht nach einer Gefühlsregung. Nichts, keine Spur von Empathie. Ihre Blicke huschten über sein grauschwarz meliertes Haar und die glatt rasierten Wangen.

„Ich habe keine Ahnung, was passiert ist. Als ich kam, lag mein Kollege schon so da.“

Jona spürte, wie ihr Kreislauf absackte. Sie bot Steiner einen Espresso an, doch der schüttelte den Kopf. Wie ihr Kollege denn heiße, fragte er sie, und warum er nicht auf dem Praxischild stehe.

„Das ist meine Praxis“, erklärte sie, „seit dreieinhalb Jahren. Alexander ist mein Angestellter. Alexander Tesch.“

Sie füllte den Wassertank der Kaffeemaschine und verspürte das Verlangen, ihren Kopf unter den kalten Wasserstrahl zu halten. Ungefragt schickte sie die Erklärung hinterher, dass ihr Terminkalender aus allen Nähten platze und sie Alexander, weil er noch keine eigene Kassenzulassung besitze, als Honorarkraft eingestellt habe.

„Wann war das?“

„Eigentlich erst Anfang des Jahres, aber gefühlt ist er schon ewig hier.“

„Ein gutes Arbeitsverhältnis also.“

„Perfekt.“

„Wie schön. Ist das Ihrer?“ Steiner deutete auf den Motorradkalender an der Wand.

„Seiner. Und nur so nebenbei: Wir haben kein einziges Mal gestritten. Ich habe nie auch nur ein lautes Wort von ihm gehört.“ Das Päckchen mit dem Espresso entglitt ihren Fingern. Jona starrte auf den von dunklen Kaffeebohnen übersäten

Küchenboden. Hatte sie überhaupt je etwas aus dem Nebenzimmer mitbekommen?

„Alexander war beliebt.“

„Sie duzen sich.“

„Macht mich das verdächtig?“

„Sie denken also an Fremdeinwirkung?“

Jona atmete hörbar aus. „Sein Kopf lag in einer Blutlache. Das passiert doch nicht, wenn man stolpert oder ohnmächtig wird.“

Der Kommissar lehnte wieder am Türrahmen. Er blickte freundlich, als er sie fragte, ob sie ein Verhältnis mit ihrem Kollegen habe.

„Wie bitte?“

„Ich habe mich nur gefragt, ob es unter Therapeuten üblich ist, nachts zusammenzuarbeiten.“

Fester als nötig stellte Jona die Tasse auf den Rost und sah zu, wie auf Knopfdruck die dampfende Flüssigkeit hineinfluss.

„Ich wollte nur die Ansage meines Anrufbeantworters ändern. Ab morgen habe ich zwei Wochen Urlaub. Dass Alexander auch da war, ist reiner Zufall.“

Sie zögerte einen Moment, bevor sie angab, dass ihr die Nacharbeit ihres Kollegen seltsam vorgekommen sei und sie deshalb nachgeschaut habe. „Hören Sie, privat kennen wir uns kaum. Wir waren nur einmal zusammen etwas trinken. Mein Kollege arbeitet eigenständig. Ich musste bisher nie nachfragen oder eingreifen.“

„Was wissen Sie über seine Patienten?“

„Alles, was wichtig ist.“

Wichtig! Wie sollte man das immer entscheiden, wenn man Tag für Tag Lebenskrisen anderer verhandelte. Da gab es nichts Unwichtiges. Alexander würde ihr das Wesentliche schon mitgeteilt haben.

Der Espresso, den sie in einem Zug trank, schmeckte bitter. Erst die Sätze, die sich nun von selbst aneinanderreiheten und das flexible, vernetzte Nebeneinander ihrer Zusammenarbeit beschrieben, gaben ihr wieder Sicherheit. Und es war ja nicht gelogen, dass sie sich mit Alexander jeden Montagmorgen in der Teamsitzung über den Therapieverlauf von Patienten austauschte.

„So eine Art Supervision“, hörte sie sich sagen, während ihr die gehemmte Frau einfiel, über deren extreme Spinnenphobie Alexander letzte Woche geredet hatte. Und der Lehrer mit seinen Panikattacken. Ein paar von den Patienten würde sie vertretungsweise übernehmen müssen.

„Kommt es vor, dass Patienten aggressiv werden? Es gibt keine Einbruchsspuren. Das legt nahe...“

„... tut es nicht. Hier klingeln öfter fremde Menschen. Letzte Woche stand ein Patient der HNO-Praxis vor meiner Tür, gestern Morgen die Zeugen Jehovas.“

„Gut. Ihr Kollege könnte also jedem geöffnet haben. Wir warten erstmal ab, bis er wieder zu sich kommt. Noch etwas. Wir haben bei ihm weder Tasche noch Jacke gefunden. Dass jemand ohne Mobiltelefon oder Portemonnaie aus dem Haus geht, wäre ungewöhnlich.“

„Klingt nach Raubüberfall.“

„Möglich.“ Ulf Steiner sah sie prüfend an. „Wie gesagt. Vielleicht löst sich vieles von selbst. Wen sollen wir benachrichtigen?“

„Keine Ahnung. Ich weiß noch nicht mal, ob er alleine wohnt“, sagte sie und fuhr zusammen, als die Türklingel schrillte.

Kurze Zeit später taten zwei Männer von der Spurensicherung ihre Arbeit, und Steiner bat sie um die Adresse ihres Kol-

legen. Ihren Vorschlag, gleich zur Wohnung ihres Kollegen zu fahren, lehnte er ab. Das werde frühestens am Nachmittag des folgenden Tages in Erwägung gezogen. Doch seine Worte vernahm Jona bereits wie aus weiter Ferne. Wie sollte sie jetzt Sitzungen halten, ohne in jedem Patienten einen Verdächtigen zu sehen? Steiners Frage nach einer Videokamera im Haus hatte sie auch verneinen müssen, und für Alexanders Handynummer im Adressspeicher ihres eigenen nachgesehen.

„Er hat mal was von einer abgelaufenen Prepaidkarte gesagt.“

„Ein Prepaidhandy, als Therapeut?“

Sie zuckte die Achseln und bemerkte im gleichen Moment, wie einer von Steiners Kollegen Fotos im Zimmer ihres Mitarbeiters schoss.

Kurz darauf stand sie mit Ulf Steiner in der Sommernacht. Die Wärme, die sich wie ein Tuch auf ihre Haut legte, fühlte sich unwirklich an. Ebenso unwirklich wie die Tatsache, dass in ihrer Praxis Kriminalisten nach verdächtigen Spuren suchten und später, wie er ihr erklärt hatte, die Tür zu Alexanders Zimmer versiegeln würden. Die Welt stand still. Unbewegt reckten die Platanen ihre Blätterarme in den Himmel.

„Sie sollten heute nicht alleine bleiben. Haben Sie jemanden, zu dem Sie gehen können?“

„Ich bin okay.“

Jona starrte auf die geöffnete Schachtel Nelkenzigaretten, die ihr der Kommissar entgegenhielt und lächelte zum ersten Mal. Schweigend rauchten sie und sahen zur Bronzeskulptur, die in der Mitte der Fußgängerzone stand. Goliaths abgeschlagenes Haupt, auf dem der siegesgewisse David saß. Jona folgte dem Blick der Bronzefigur und sah direkt in die erleuchteten Fens-
tervierecke ihrer Praxis.

„Morgen werde ich in Ruhe die Patientenakten durchsehen. Ich rufe Sie an, wenn mir etwas auffällt.“

Statt einer Antwort reichte der Kommissar ihr seine Visitenkarte, bevor er seine Zigarette mit dem Schuh ausdrückte, auflas und in den nebenstehenden Papierkorb warf.

„Bitte bleiben Sie für uns erreichbar. Soll ich Sie irgendwo hinfahren?“

„Ich komme schon zurecht. Danke.“ Jona sah der aufrechten Gestalt des Kommissars nach, bis er hinter einer Gruppe Jugendlicher aus ihrem Blickfeld geriet.

Sie kam schon zurecht. Wie oft hatte sie diesen Satz in ihrem Leben von sich gegeben und ihm Genüge getan, bis heute.

Sie überquerte die Fußgängerzone und hob kurz die Hand, als sie einen an seinem Wagen lehrenden Taxifahrer als Rons Kollegen identifizierte. Während sie in ihrer Tasche nach dem Handy suchte, wusste sie bereits, dass es falsch war, Ron darum zu bitten, seine Nachtschicht zu beenden und zu ihr zu kommen.

Auch die vertraute Umgebung ihrer Wohnung und die Stille darin beruhigten sie nicht. Sie legte sich auf ihren Futon und starrte in das Halbdunkel ihres Zimmers. Drei Kilometer Luftlinie entfernt auf der Intensivstation kämpfte Alexander vermutlich gegen den Tod an. Konnte man spüren, ob jemand noch lebte? Wieder tauchte das blasse Gesicht des Bewusstlosen vor ihr auf, doch der Anblick entglitt ihr, bevor sie ihn fassen konnte. Stattdessen sah sie die unergründliche Miene des Kommissars vor sich. Es war logisch, dass er seine Schlussfolgerungen zog. Was sollte er auch denken, wenn sich zwei Menschen nachts gemeinsam an ihrem Arbeitsplatz aufhielten, einer von beiden bewusstlos geschlagen wurde, keine Spuren eines Einbruchs festzustel-

len waren und eine halb leere Flasche Gin am Ort des Geschehens stand.

Ihr Blick tastete durchs Halbdunkel und blieb auf dem Umriss einer Weinflasche liegen. Hatte sie nach Alkohol gerochen? Wieder hörte sie Ulf Steiners harmlos klingende Frage nach einem Liebesverhältnis zwischen Alexander und ihr. Warum hatte sie nicht sachlich darauf antworten können, warum nicht emotional beherrscht wie täglich bei ihrer Arbeit? Stattdessen waren ihre Worte wie giftige Pfeile durch die Luft geschnellt. Viel zu schroff. Und unkontrolliert. Wie immer, wenn sie Rede und Antwort stehen sollte.

Ihr Atem wurde schwer. Sie war 14 gewesen, als sie den Glauben an ihre Unverwundbarkeit verloren hatte, und mit ihm einen Menschen. Franky. Wieder sah sie die ungläubigen Augen des Spielkameraden aus ihrer Kindheit vor sich, spürte seine Angst, dann ihre Wut, ihre unbändige Wut auf die anderen und die Ohnmacht, vor und nach den Elternverhören, in denen sie sich verteidigt hatte, Rede und Antwort.

Sie warf sich zur Seite und versuchte, ihre Gedanken wieder auf Ulf Steiner zu konzentrieren. War er ihr beim Rauchen nicht plötzlich sympathisch gewesen? Im Geiste ging sie ihr Gespräch durch. Noch während sie darüber nachdachte, warum er alleine, ohne Kollegen gekommen war und ob die gemeinsame Zigarette zu seinen Ermittlungsmethoden gehörte, sank sie in einen erschöpften Schlaf.

Ein Hupkonzert vor dem Fenster riss sie am nächsten Morgen aus ihren Träumen. Nur zeitverzögert kam die Erinnerung an die gestrige Nacht zurück. Jona sprang aus dem Bett, schöpfte sich im Bad kaltes Wasser ins Gesicht und atmete tief durch, bevor sie die Nummer des Krankenhauses wählte. Doch Auskünfte gab es telefonisch nicht und ohnehin nur für Angehö-

rige, wie die sachliche Frauenstimme am anderen Ende der Leitung sie belehrte. Als ob sie das nicht wüsste. Ohne einen Kaffee zu trinken, verließ sie die Wohnung.

Eineinhalb Stunden später parkte sie ihren Roller an der Hauptwache. Passanten liefen über die Zeil, Brötchen und Pappbecher mit Kaffee in der Hand, als sei dies ein ganz normaler Morgen. Dabei war sie gerade einem Albtraum entronnen. Über die Gegensprechanlage der Intensivstation hatte sie sich als Alexanders Schwester ausgegeben und die Intensivschwester, die ihr öffnete, so selbstverständlich und mit einer Mischung aus Aufgeregtheit und Besorgnis um ein Gespräch gebeten, dass diese nicht nach ihrem Personalausweis gefragt hatte. Auch den Arzt hatte sie ausfindig gemacht. Schädelbasisfraktur, hatte er diagnostiziert und ihr damit in nüchternen Worten zu verstehen gegeben, dass Alexander zwischen Leben und Tod schwebte. Ihr Gespräch am Türrahmen des Schwesternzimmers hatte genau zwei Minuten gedauert. Der Stationsarzt hatte ihr beim Abschied versprochen, sie bei Neuigkeiten anzurufen. Sie. Die jetzt als Alexanders Schwester galt.

Sie blickte über die Reihe der Stahlbügel, die spätestens in einer Stunde von Fahrrädern verstellt sein würden. Ihre Schritte wurden langsamer, je näher sie dem Bürogebäude kam. Zögernd trat sie durch den Eingang und spähte in der zweiten Etage durch die Glastür, die das Treppenhaus vom Flur trennte. Während sie den Schlüssel ins Schloss schob, blickte das kreisrunde Auge des Spions sie an. Hatte Alexander vielleicht doch gewusst, wem er öffnete?

Vom Türrahmen aus ließ sie den Anblick der Praxis auf sich wirken. Die schräg einfallenden Strahlen der Morgensonne tauchten Warteraum und Flur in ein freundliches Licht. An der

Wand oberhalb der Stuhlreihe hingen das Wüsten- und das Dschungelaquarell, dazwischen reckte der üppig gediehene Drachenbaum seine Blätter in die Höhe. Zeitschriften, Informationsbroschüren, alles lag an seinem Platz. Auch Alexanders Adressregister fand sich in seinem Fach im Flurschrank, der keine Spuren eines Einbruchs aufwies. Sie schnappte sich den Kasten mit den Adressen und zwang sich, das Versiegelungstape an Alexanders Tür zu ignorieren, während sie zu ihrem Spechzimmer am Ende des Flures durchging.

An ihrem Schreibtisch überflog sie die Namen der Patienten, die sie gestern in Steiners Beisein aus dem Terminkalender abgeschrieben hatte und sortierte nach Dringlichkeit, wem sie die Sitzung absagen musste. Von den meisten kannte sie nur Eckdaten, die Diagnose und einzelne Problemstellungen. Sollte sie Alexanders Patienten übernehmen, musste sie sich einarbeiten. Seufzend griff sie zum Hörer. Die erste war Melissa Raike, die Studentin mit der Spinnenphobie. Im Geiste wiederholte Jona noch einmal die zurechtgelegten Sätze, während sie die Nummer wählte. Ein automatisches Band bat um Hinterlassung einer Nachricht. In knappen, freundlichen Worten entschuldigte Jona ihren Mitarbeiter, der krankheitsbedingt bis auf Weiteres die Termine absagen müsse und sich bei den Patienten melden würde, sobald er wieder gesund sei. Für den Übergang oder Notfall gab sie ihre eigene Durchwahl an, dann legte sie auf und atmete tief durch. Das Flattern in ihrer Stimme hatte sich nach den ersten Worten gelegt. Sie fischte aus dem Durcheinander ihrer Schreibtischschublade ein Päckchen Nelkenzigaretten. Seltsam, dass der Kommissar die gleiche Marke rauchte. Sie schob den Gedanken an Ulf Steiner beiseite und beschloss, sich erst eine Zigarette zu genehmigen, wenn alle Patienten der laufenden Woche Bescheid wussten. Ihre nächste Absage lan-